

(Hrsg. JOËL PERRIN, SANDRA VASCO ROCCA; Paris 1999) empfohlen, zum Abgleich mit heute bestehenden Einrichtungen die Konsultation des jeweils aktuellen päpstlichen Jahrbuchs (Annuario). Durch die synoptische Benutzung wird vor allem die gelegentlich fehlende methodische Treffschärfe zwischen Gegenständen für den engeren liturgischen und den zeremonialen Gebrauch gemildert; hier liegt freilich ein Desiderat der liturgiegeschichtlichen Forschung, welche dann auf die Kunstgeschichte einzuwirken hätte (vgl. etwa die Unklarheiten beim päpstlichen Mantelgebrauch gerade in der Gegenwart).

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß die „unbekannten Schätze“ in ästhetisch sehr ansprechender Weise publiziert worden sind. Der Band besticht durch die Qualität seiner Abbildungen und Ausstattung.

HANNS PETER NEUHEUSER
Köln

Jean-Michel Thierry: Armenien im Mittelalter. Aus dem Französischen übersetzt und für das Deutsche bearbeitet von Hermann Goltz (*Die Welt des Mittelalters*); Regensburg: Schnell und Steiner 2002; 362 S., zahlr. farb. Und SW-Abb.; ISBN 3-7954-1435-0; € 99,-

Armenien kennen wir heute als eine der Kauskasusrepubliken, die als selbständige Staaten aus der untergegangenen Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken hervorgegangen sind. Armenien im Mittelalter war territorial weniger genau begrenzt, dafür aber über den mittleren Orient weiter ausgedehnt, so daß die Spuren seiner Geschichte von der anatolischen Hochebene bis in den Iran und vom Kleinen Kaukasus bis an das Mittelmeer zu finden sind. Das Siedlungsgebiet der Armenier lag zwischen den Großmächten des Altertums, dem oströmisch-byzantinischen Reich im Westen und dem Perserreich im Osten. Beide wechselten sich in der Herrschaft über das armenische Siedlungsgebiet ab, Zeiten der Selbständigkeit waren selten und kurz. Bekanntlich hat sich daran bis in die Neuzeit wenig geändert, an die Stelle der Byzantiner und Perser traten Russland, die Türkei, Iran und Irak, und die wegen der wechselnden Landeshoheiten oft notwendige Migration von Volksteilen hatte schließlich die Verbreitung der Armenier über ganz Europa und die Welt zur Folge. Dennoch haben sich im Stammland Integrität und Identifikation erhalten, und groß ist der Stolz auf die Zeugnisse, die als Wahrzeichen einer bis in die früheste Zeit des Christentums zurückreichenden und immer christlich gebliebenen Kultur verstanden werden, in einer Umwelt, die anderen Religionen anhing. Es sind das in erster Linie Denkmale der sakralen Architektur, Kirchen und deren Ausschmückung, sowie heilige Bücher mit ihren Bildern.

Das Interesse an diesen oft nur noch als Ruinen überkommenen Bauwerken ist schon im 19. Jahrhundert groß gewesen. Zunächst waren es meist Reiseberichte, die davon Kunde brachten. Noch 1911 berichtet Walter Bachmann als Ergebnis einer Rei-

se von Assur nach Trapezunt über Kirchen in Armenien¹. Freilich hatte Wilhelm Lübke in seiner Geschichte der Architektur von 1855 bereits einen Anhang „Die Georgische und Armenische Architektur“ mit Zeichnungen, Grundrissen und einer Ansicht veröffentlicht, die genauere Aufnahmen voraussetzen². Für Lübke war der Charakter dieser Architektur durch die Lage zwischen den großen Kulturkreisen ums Mittelmeer und im Mittleren Osten bestimmt. Einseitigere Urteile, darunter das von Josef Strzygowski³, führt Thierry am Anfang seines ersten Kapitels kurz auf, ohne jedoch eine eigentliche Forschungsgeschichte zu geben. Dafür mag das Literaturverzeichnis stehen. Leider fehlt dort der wichtige Aufsatz „Östliche Romanik“ von Hans Sedlmayr, in dem dieser das Phänomen der Antizipation in einer Weise behandelt, wie es ein westeuropäischer Kunsthistoriker bei und nach dem ihn faszinierenden Erlebnis der kaukasischen Architektur des Mittelalters nicht anders sehen und beschreiben kann⁴. Auch im Buch von Thierry gibt es Bilder, die diese Faszination und die damit verbundene Problematik wachrufen (Abb. 47 oder 80), im Ganzen aber vermitteln sie mehr den orientalischen, einen dem europäischen eher fremden Charakter.

Thierry gliedert sein Buch in Früh-, Hoch- und Spätmittelalter. Frühmittelalterlich heißt hier 4. bis 7. Jahrhundert. Nebenbei: Wenn die erste Periode als die präarabische bezeichnet wird, so assoziiert man die mozarabische Periode auf der iberischen Halbinsel, und in der Tat sind dort Ähnlichkeiten mit der frühen kirchlichen Baukunst Armeniens oder Georgiens zu beobachten. Thierry bespricht die armenischen Bauwerke katalogartig und nach einer von ihm aufgestellten Typologie (vgl. den Anhang). Die Anfänge sind, abgesehen von den einschiffigen gewölbten oder flachgedeckten Bauten als den Archetypen christlichen Kirchenbaus überall und jederzeit, von Basiliken bestimmt, dreischiffig, mit seitlichen offenen Galerien, auch als Portiken bezeichnet, darunter die von Jereruk mit deutlich syrischem Einschlag. Zentralbauten kommen nur als Martyrien (Mausoleen) vor. Die Basiliken treten in „hellenistischer“ Form, also mit überhöhtem Mittelschiff und belichtetem Obergaden, oder in „orientalischer“ Form ohne Obergaden im Mittelschiff auf. Mit den unterscheidenden Bezeichnungen bezieht sich Thierry auf G. Millet. Nach deutschem Sprachgebrauch könnte man die „orientalischen“ Basiliken auch Hallenkirchen nennen, aber Hans Erich Kubach bezieht „Anlagen dieser Art von Georgien und Armenien bis nach Bulgarien“ nicht in seine „Darstellung romanischer Hallenkirchen“ mit ein, weil „der Charakter der Gliederung und der Einzelformen diese Bauten dem byzantinischen Kunstkreis“ zuweise⁵. Eine klärende Zusammensicht des gesamten mediterranen Kunstkreises scheint ein Desiderat zu bleiben.

1 WALTER BACHMANN: Kirchen und Moscheen in Armenien und Kurdistan; Leipzig 1913.

2 WILHELM LÜBKE: Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart; Leipzig 1855, S. 157–160.

3 JOSEF STRZYGOWSKI: Die Baukunst der Armenier und Europa; Wien Leipzig 1918.

4 HANS SEDLMAYR: Östliche Romanik, in: DERS.: Epochen und Werke; Mittenwald 1982, Bd. 3, S. 25–45 (zuerst in: Festschrift für Karl Öttinger; Erlangen 1967, S. 53–70).

5 HANS ERICH KUBACH und ISOLDE KÖHLER-SCHOMMER: Romanische Hallenkirchen in Europa; Mainz 1997, S. 121.

Erst am Ende der frühmittelalterlichen Periode treten die Kuppelkirchen in „freier Kreuzform“ (*croix libre*) – als Kleinformen wie auch als größere Anlagen (Kuppel auf vier Freistützen; die typologische Darlegung ist hier nicht ganz präzise) – und gleichzeitig die repräsentativen Zentralbauten auf. Die letzteren werden landläufig und der Einfachheit halber nach den bedeutendsten Vertretern in Armenien als „Typ Hripsime“ (Kirche der heiligen Hripsime in Wagharschat/Edschmiadzin, datiert 618) und in Georgien als „Typ Dschwari“ (Kirche des heiligen Kreuzes bei Mzchet, 586–606) benannt, Typenbezeichnungen, die Thierry allerdings meidet und an deren Stelle die Bezeichnung „Umschlossener Viernischen-Tetrakonchos-Typus“ (B.1. im Typenkatalog des Anhangs) verwendet. Es handelt sich dabei um die eigenwilligste Entwicklung der kaukasischen Kirchenarchitektur: ein Tetrakonchos, zwischen dessen kreuzförmig angeordneten Apsiden diagonal Nischen auf kreisförmigem Grundriß eingeschoben sind, die ihrerseits als Durchgangsräume zu rechteckigen Nebenräumen zuseiten der Ost- und der Westapsis fungieren. Der Umriß ist geschlossen rechteckig, zur Auflockerung des Baukubus sind Dreiecksnischen in die glatten Wände geschnitten, sie flankieren die Apsiden und lassen diese nach außen polygonal erscheinen. Der Aufbau des Baukörpers ist aber in die Höhe gestaffelt und gipfelt in Tambour und Helm. Neuerdings wird die Kirche von Mochronis in Karabagh für den Prototyp dieser Kirchenform gehalten, was Thierry aber nicht überzeugt. Im übrigen hält er sich sowohl mit Hypothesen über deren Ursprung wie auch mit Würdigungen dieser außergewöhnlichen Schöpfung zurück.

Zu weiteren Kreationen des 7. Jahrhunderts zählt Thierry die Kuppelsaalkirchen, die auch Kuppelhallen genannt werden, und die Tetrakonchen mit Galerie (besser mit Umgang). Über den Ursprung des Kuppelsaaltypus erfährt man nichts, und auch der Tetrakonchos, dessen Konchenumfassungen in Bogenstellungen auf Säulen aufgelöst sind, eine im Osten wie im Westen anzutreffende Zentralbauform, wird nicht näher analysiert. Ich verweise deshalb auf einen größeren Aufsatz von W. Eugene Kleinbauer in den *Dumbarton Oaks Papers*⁶. Interessant wäre auch ein Hinweis (und Auseinandersetzung) auf die von Stepan Mnazakanian angebotene Rekonstruktion der größten Kirche diesen Typs in Swartnotz im Gegensatz zu der von Toros Toramanian gewesen, was leider unterblieb⁷. Dagegen wehrt sich der in Paris lebende Autor gegen die gängige Interpretation, Darstellungen der Arche Noah in Gestalt der von Toramanian rekonstruierten Kirche von Swartnotz auf einem Relief an der Sainte-Chapelle wiederzufinden. Gemeinhin gilt ja der Ararat als Landeplatz der Arche, da ist es doch naheliegend, einen Zusammenhang sehen zu wollen. – Die Kathedrale von Odzun in Nordarmenien, einer der elegantesten basilikalischen Kuppelbauten, möchte Thierry entgegen armenischer Forschung, die eine Entstehung im 6. Jahrhundert annimmt, erst ins 8. Jahrhundert (um 720) datieren, rechnet sie aber noch zur frühmittelalterlichen Periode.

6 W. EUGENE KLEINBAUER: The Origin and Functions of the aisled Tetraconch Churches in Syria and Northern Mesopotamia, in: *Dumbarton Oaks Papers* xx, 1973, S. xxx-yyy.

7 BURCHARD BRENTJES, STEPAN MNAZAKANIAN und NONA SPEPANJAN: *Kunst des Mittelalters in Armenien*; Berlin 1981, S. 87 ff.

Zweifellos ist die frühmittelalterliche, die präarabische und eigentlich frühchristliche Phase die interessanteste in der armenischen Architekturgeschichte. Die Suche nach einem geeigneten und dann verbindlichen Bautyp für den christlichen Kultbau hat zu einer Vielfalt von Formen geführt, die eine ausführlichere Besprechung hätte erwarten lassen. Vielleicht tut man Thierry aber unrecht, wenn man seine Bemerkung, die Entwicklung vom 4. bis 6. Jahrhundert sei langsam vonstatten gegangen, qualitativ versteht und die relativ kurze Darstellung darauf zurückführt. Das 10. und 11. Jahrhundert werden als das hohe Mittelalter jedenfalls ausführlicher gewürdigt. Dabei hat sich inzwischen eine gleichbleibende Tendenz des Zentralen herausgebildet, die sowohl den rechteckigen Kreuzformen, meist Kuppelhallen, als auch den kreisförmigen Mehrkonchenanlagen eigen ist; reine Basiliken werden nicht mehr gebaut. Eingehend beschäftigt sich der Autor mit der Kunst des Königsreichs Armenien mit seiner Hauptstadt Ani um die erste nachchristliche Jahrtausendwende, mit den Klöstern im Norden und Bauten in Splitterregionen (Siunik im Südosten, Waspurakan im Südwesten). Ein größerer Abschnitt ist Aghtamar gewidmet. Hier kommen die Malerei (mit Nachzeichnungen von Nicole Thierry) und die Skulptur zu ihrem Recht, einschließlich der Chatschkare, der besonders reich mit Flechtwerk- und Rankenmotiven in flachem Relief ornamentierten Kreuzsteine.

Die gleiche Ausführlichkeit legt Thierry im dritten, dem späten Mittelalter gewidmeten Teil seines Buches an den Tag. Dabei verwischen sich in diesem Zeitraum die Eigenheiten, beispielsweise durch die Eroberung großer Teile Armeniens durch die Georgier in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die Ausmalung (Nachzeichnungen wieder von Nicole Thierry) der Kirche Grigors des Erleuchters in Ani, die Tigran Honenz, ein reicher bürgerlicher (?) Vasall, gestiftet haben soll, erfolgte durch georgische Kräfte. Der Bau selbst, auf 1215 datiert, nimmt Motive des 7. Jahrhunderts (Swartnotz) wie auch der Zeit um 1000 (Ani) auf. Neuerungen gibt es nur im Bereich der An- und Nebenbauten, der Vorhallen (Shamatune), meist größer als die älteren Kirchen selbst, und der Klostergebäude (Grundrisse im Anhang). Es handelt sich um Bauten, deren Inneres in origineller Weise massiv, unter Verwendung von schweren Bandrippen, gewölbt ist, und in denen Anleihen bei der islamischen Architektur unübersehbar sind (Refektorium im Kloster Haghazin, 1218).

Abschließend noch der Blick auf ein spätes, aber exceptionelles Bauwerk, die Grabkirche des georgischstämmigen Burtel Orbelian, die Kirche der Gottesgebälerin im Neuen Kloster (Norawank) von Amaghu, in der Vollendung datiert auf 1339. Es handelt sich um eine Doppelkirche, zweigeschossig, unten die Gruft, oben, über eine steile und schmale zweiläufige Treppe zugänglich, der Feier- oder Gedächtnisraum. Der Bau ist durch eine jüngst vorgenommene Rekonstruktion wieder mit einem offenen säulenumstandenen Tambour (für Glocken) bekrönt (Tafel 172). Die Assoziation mit dem Heiligen Grab in Jerusalem ist nicht zu unterdrücken und auch nicht, trotz völlig anderer Gestalt, die Erinnerung an westeuropäische Doppelkirchen ähnlicher Funktion (Assisi, San Francesco; Paris, Sainte-Chapelle). Das Äußere der Kirche ist mit filigranartigem Dekor, den Chatschkaren vergleichbar, und mit figürlichen Reliefs in den Typana geschmückt.

Thierry schließt seinen umfangreichen Text mit einem kurzen Blick auf die Burgen in Kilikien. Es folgen der Anhang mit Grundrissen, schematischen Zeichnungen zur Typologie der Kirchbauten und der Baudetails sowie ein Glossar, das Literaturverzeichnis und die Register – also alles in allem eine sorgfältige Edition des überaus reichen Materials, welches in solcher Vollständigkeit zusammenfassend wohl zum ersten Mal in deutscher Sprache publiziert worden ist. Daß die Beschreibungen zu den einzelnen Bauten dabei etwas cursorisch ausfallen mußten, ist verständlich. Man hätte sich dennoch eine deutlichere Gewichtung nach dem Rang und auch nach der architekturgeschichtlichen Rolle bestimmter Baudenkmale gewünscht. Ähnliches muß zum Tafelteil mit den ansonsten hervorragenden Bildern gesagt werden: Von Swartnotz nur ein Adlerkapitell auf einer Viertelseite ist einfach zu wenig, um sich ein Bild von der auch als Ruine noch überwältigenden Anlage des riesigen Zentralbaus machen zu können. Da bleibt das vorliegende Buch doch hinter bisherigen Publikationen vergleichbarer Art zurück – einige habe ich genannt –, und leider ist eben auch der wissenschaftliche Ertrag, der Zuwachs, den man durch die Lektüre gern gewonnen hätte, verhältnismäßig gering. Bleibt aber das Verdienst des Autors, des Übersetzers und des Verlages, mit einer repräsentativen Buchpublikation auf einen noch immer nicht genügend bekannten Schatz des Kulturerbes der Welt aufmerksam gemacht zu haben⁸.

ERNST BADSTÜBNER

Berlin

⁸ Die Republik Armenien ist nur mit einer Position in der Liste des Welterbes der UNESCO vertreten: Kloster Haghbat.

Otto der Große, Magdeburg und Europa, Hrsg. Matthias Puhle, Bd. 1: Essays; Mainz: Philipp von Zabern 2001; XXIV, 584 S., 272 Farb- und 122 SW-Abb.; Bd. 2: Katalog; VIII, 616 S., 454 Farb- und 68 SW-Abb.; ISBN 3-8053-2616-5; € 84,50

Bernd Schneidmüller, Stefan Weinfurter (Hrsg.): Ottonische Neuanfänge. Symposium zur Ausstellung; Mainz: Philipp von Zabern 2001; VIII, 398 S., 14 Farb- und 75 SW-Abb.; ISBN 3-8053-2701-3; € 66,50

Unter ausdrücklichem Bedauern, daß es 1962 sowohl in Ost als auch in West versäumt worden war, die Jahrtausendfeier der Kaiserkrönung Ottos zu begehen, gedachte man 2001 dieser, nach Karl dem Großen wohl bedeutendsten europäischen Herrschergestalt. In der Tat hatten offensichtlich 1962 beide Teile Deutschlands, unmittelbar nach der Errichtung der Berliner Mauer, Hemmungen, das beide Hemisphären einigende Lebenswerk in den Mittelpunkt einer Veranstaltung zu stellen, nun aber wollte man bis zum nächsten jubiläumswürdigen Termin (1000. Geburtstag Ottos im Jahr 2012) nicht mehr warten. Die Magdeburger Präsentation von 2001 rück-